

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 1 (1900-1901)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

N^o 31.

Solothurn, 21. Juli 1901.

1. Jahrgang.

Frauen-Waffe.

Mag der Mann mit Wort und Eisen
 Trosten dem Geschick, dem harten,
 Ihm gebührt es; Frauenwaffe
 Ist Gebet und stilles Warten.

Fr. v. Weber.

Bleichwer liegt auf manchem Familienvater die Sorge um eine sichere Existenz; schwerer noch dürfte mancher Mutter die Pflicht erscheinen, ihren Kindern das ungleich wertvollere Erbe einer guten Erziehung zu hinterlassen. — Oft ist es die empfindliche Geißel bitterer Armut, die den Mann hinaustreibt „ins feindliche Leben“, oft die moderne Kultur, die ihn hineinreißt in das Getriebe der großen Welt; oft sogar sind es nur selbstgeschmiedete Ketten gesellschaftlicher Verbindungen, die ihn dem häuslichen Leben entfremden. Um so heiliger und dankbarer ist deshalb die Aufgabe der Frau: „Das Haus zu bewahren“, das christliche Familienleben zu pflegen.

Um dieser Anforderung gerecht zu werden, bedarf es keiner geringen Geistes- und Herzensbildung. Die Erkenntnis von der hohen Aufgabe ihres Berufes, die Begeisterung für die Schönheit eines geordneten Familienlebens genügt indes der Frau zur Verwirklichung ihres Ideals nicht; ebensowenig wie dem Künstler die bloße Vorstellung, die Idee von seinem Kunstwerke, wenn er dabei die Hände müßig im Schoße ruhen läßt. Wenn nun das gesegnete Wirken der Frau eine gewisse Stufe von Bildung verlangt, so ist dies keineswegs die vielgestaltige Fachbildung, deren der Mann auf dem Felde wirtschaftlicher und politischer Thätigkeit bedarf; es sind andere Waffen, deren sie benötigt, ihren Posten auf dem Kampfplatze des Lebens zu behaupten. Weber bezeichnet uns dieselben, wenn er in seinem herrlichen Sange von „Dreizehnlinden“ sagt: Frauenwaffe ist Gebet und stilles Warten.

1. „Frömmigkeit ist zu allem nütze“, sagt der Apostel, „und zu einem gedeihlichen Hauswesen geradezu unentbehrlich“,

könnte man beifügen. Jedes Frauenleben, auch das glücklichste, ist ein Opferleben. Das erkannte selbst Altmeister Göthe, wenn er sagt: „Und ihr Leben ist immer ein Kommen und Gehen, ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andere; wohl ihr, wenn sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!“ Erfüllt echte Gottesfurcht das Denken und Fühlen der Frau, ihr Leben und Lieben; gibt die positiv religiöse Lebensanschauung ihrem Wandel die Richtung, ihren Bestrebungen die Weisheit, ihrem Wesen Charakter und Gepräge: dann wird sie ihre Aufgabe leichter erfüllen; ihr Wirken hat eine geheimnisvolle Kraft, weil Gott, des Segens Ursprung, in ihr thätig ist; sie ist stark, trotz ihrer Schwäche, weil sie durch opferfähige und opferwillige Liebe die Jüngeren für sich gewinnt; sie herrscht nicht, sondern regiert weise durch edle Hingabe und würdevolle Herablassung. „Durch Dienen allein gelangt sie endlich zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehört.“

Fehlt aber der Frau der religiöse Sinn, dann ist und kann die Familie nicht sein, was sie sein sollte, ein Paradies auf Erden. Die ernstesten Pflichten des Berufes, die unvermeidlichen Stunden der Prüfung, werden zur unerträglichen Last; denn die Bedingungen des häuslichen Glückes: Gleichheit der Ansichten und Harmonie in den Meinungen fehlen; die Charaktere reiben sich wie Mühlsteine, weil die christliche Liebe deren Ecken und Schärfen weder gerundet noch gemildert, noch die Frau gelehrt hat, am rechten Ort und zur rechten Zeit zu schweigen. Ja, glücklich die Frau, die am gehörigen Platze zu schweigen versteht! Sie besitzt eine unwiderstehliche Macht. Ihr Wort ist um so wirkungsvoller und gleich, weil gesprochen zu seiner Zeit „einer goldenen Frucht auf silberner Schale.“ Dem Vater ist sie die treue Vermittlerin göttlichen Segens. „Was rohe Kraft, was mächtige Gewalt noch nie erlangt, erreicht ein Wort der Liebe, der Tugend Würde und der Opfer Preis.“

Der größte Segensborn ist sie aber den Kindern. Wer ist im Stande, die Liebe einer Mutter zu schildern, ihre Opfer zu zählen und den Segen mit Worten auszusprechen, der von der Mutter auf die Kinder ausströmt? „Der Apfel fällt nicht

weit vom Stamme.“ Auf unser Thema angewendet, stimmt dies Sprichwort vollkommen mit der Vernunft, den Naturgesetzen und der Erfahrung. Wie der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser lebt, und wie der Zwang zum Gegenteil ihr Dasein aufheben würde, so folgen die Kinder den Neigungen und dem Beispiele der Eltern. Die Mutter ist der erste Apostel der Kinderseele. Zweifel und Irrtum kämpfen noch nicht in den jungen Herzen. Was Mutterliebe auf das reine, unbeschriebene Blatt der kindlichen Seele prägt, läßt sich nie mehr spurlos verwischen. Wie vielen, die auf Abwegen geraten sind, die sich verirrt in „die Maulwurfsgänge des Lasters, die von ihrem Leben nichts mehr übrig hatten, als einen verheerten Körper, eine verödete Seele und ein Herz voll bitterer Reue“: hat das auf der Mutter Schoß erlernte Gebet in letzter Stunde noch Gottes Erbarmen herabgefleht! Ist es darum nicht einleuchtend, daß es meist auf Rechnung der Mutter kommt, wenn das Kind seine Bestimmung verfehlt?

„Wie die Eltern, so die Kinder; wie die Mutter, so die Tochter“, ist folglich ein berechtigtes Wort. Gute Mütter haben in der Regel gute Kinder, während grundverdorrene Subjekte selten wahrhaft fromme, im Gegenteil, meistens leichtfertige und lasterhafte oder wenigstens schwache Mütter haben. Man denke nur an die Mütter der Herodias, an diejenige der berühmten Elisabeth von England! Waren nicht beide unrechtmäßige Gattinnen leidenschaftlicher Gebieter? Die Mutter von Jean Jacques Rousseau war eine fanatische Romanleserin und er selbst sank in seinem „Emil“ tiefer als die Heiden, indem er die Mutter auf die Seite schiebt, dem Kinde einen Hofmeister gibt und an Stelle des Familienlebens das Banner der Irreligiosität aufpflanzt.

Wie hoch steht dagegen eine Nonna, die Mutter des hl. Gregor von Nazianz, eine Anthusa, Mutter des hl. Chrysostomus, eine Blanka, Mutter des hl. Ludwig und so viele andere Frauen von edelster Abkunft, welche für die Erziehung ihrer Kinder sich das höchste Ziel gesteckt hatten! Und schreibt der hl. Augustin in seinen Bekenntnissen nicht selbst, daß er seine Bekehrung nächst Gott den Gebeten seiner hl. Mutter Monika verdanke? — Frauenwaffe ist Gebet und stilles Warten.

2. Als Gott den Menschen erschuf und ihm das Weib zur Gefährtin gab, da sollte sie ihm eine Gehilfin sein. Diese Anordnung Gottes gilt auch heute noch für die Frau. Es ist deshalb ihre heilige Pflicht, sich die nötigen Kenntnisse und Fertigkeit für die häuslichen Verrichtungen anzueignen; nichts darf ihr zu schwer, zu mühsam oder zu gering sein. Um das Feld weiblicher Thätigkeit in den kürzesten Ausdrücken zu bezeichnen, kann man es in zwei Worte zusammenfassen: „Kochen und Hauswirtschaft.“ Indes begegnet man gerade hier großen Vorurteilen. Wie viele lassen sich von der trügerischen Fata morgana weiblicher Emanzipation verleiten, dem stillen Bereiche des Hauses sich zu entziehen und einem gleichnerischen Glücke nachzujagen, das in dem Augenblicke verschwindet, in dem sie es zu erhaschen glauben! Nun, diese alle werden früher oder später eine eigene Schule durchzumachen haben, die der Erfahrung.

Jedes geordnete Hauswesen hat einen ihm eigentümlichen Stempel, den der Frau; ja Baernreither sagt sogar, daß sich aus den sogenannten Hauptspeisen, schon aus der Fleischsuppe allein schließen lasse, ob die Hausfrau nüchtern oder naschhaft, sparsam oder verschwenderisch, mäßig oder weichlich sei. Unmöglich ist es, daß der Haushalt einen guten Fortgang nehme ohne eine thätige, verständige Hausfrau. Und diese weiß, wieviel Zeit eine Arbeit, eine Speise zu ihrer Bereitung erfordert, sie weiß, was und wie viel für den Tisch notwendig ist. So wird sie von andern nicht leicht betrogen und wird auch nie verlangen, daß andere aus nichts etwas bereiten sollen. Die tüchtige Frau weiß ferner, welche Gerichte der Gesundheit förderlich oder schädlich sind und trägt dem Geschmacke aller gleicherweise Rechnung.

Findet sich aber die Frau des Hauses in der Küche nicht zurecht, kennt sie aus eigener Erfahrung Zubehör und Bereitungsweise der Speisen, deren Zusammenstellung und Kosten nicht, so ist es um den Haushalt schlecht bestellt. Die Frau

steht unter der Botmäßigkeit der Magd und das Hauswesen wird so oft verändert als ein neues Dienstmädchen einzieht. Unkenntnis und Unbeholfenheit sind nur zu oft der Ruin des häuslichen Friedens. Wenn der Gatte müde und sorgenvoll nach Hause kommt, wird ihn ein gesundes, schmackhaftes Mahl erfrischen und in dem Maße auch seinen Geist erheitern, als es den Körper zu neuer Arbeit befähigt. Ein freundliches Stübchen hält ihn auch in den Abendstunden leichter zu Hause. Ein schlechtes Essen und eine saure Miene dagegen haben schon manchen Hausvater ins Wirtshaus getrieben und zum Trinker gemacht, der bei glücklicheren Verhältnissen gern zu Hause geblieben und ein solider Geschäftsmann gewesen wäre.

Unerläßlich zur Erfüllung der häuslichen Aufgabe ist auch die Fertigkeit in den weiblichen Handarbeiten. Das Selbstanfertigen und Instandhalten der Kleider und Wäsche ist ein großer Vorteil für den Haushalt. Zudem ist es für die Frau ungleich ehrenvoller, eine nützliche Arbeit zu fertigen, einen Riß zu verweben, ein Loch zu stopfen, also selbst die Nadel zu führen, als diese bezahlten Händen zu überlassen, um desto ungeförter den Erfindungen der Langeweile nachzugehen. Wie zutreffend war daher die Antwort der geistreichen Gattin Friedrichs von Schlegel, als sie einst, mit Handarbeit beschäftigt, gefragt wurde, warum sie nicht einem hohen Geiste angemessenere Arbeit wähle: „Ich habe schon oft gehört, daß es zu viele Bücher in der Welt gibt; aber noch nie, daß es zu viele Hemden gäbe.“ In der christlichen, klugen, berechnenden, verständigen Hauswirtschaft liegt also ein großes Stück Lösung der sozialen Frage.

Eine geringschätzige Ansicht über die Religion, wie über die Sphäre weiblicher Thätigkeit in Küche und Haushalt ist somit vor der Welt und dem eigenen Gewissen nicht zu verantworten. Schiller hat in seinem „Liede von der Glocke“ ein herrliches Bild von der Gattin und Hausmutter entworfen und gezeigt, wie sie, geistig und hochgebildet, mit reiflicher Ueberlegung, tiefer Einsicht und kluger Berechnung handelt und so die Stütze eines glücklichen Familienlebens bildet. Man könnte glauben, es hätte seinem Geiste die Schilderung des „starken Weibes“ in der hl. Schrift vorgeschwebt, an welcher Stelle hochgepriesen wird die starkmütige Frau, deren Wert ist wie Dinge, die weit herkommen von den äußersten Grenzen; — die am frühen Morgen aufsteht und Zehrung gibt ihren Hausgenossen und Speise ihren Mägden; — die einen Acker beschaut und kauft, einen Weinberg pflanzt von ihrer Hände Frucht; — die ihre Hand legt an Wichtiges und mit ihren Fingern die Spindel erfaßt; — die für ihr Haus nicht fürchtet des Schnees Kälte, weil ihre Hausgenossen doppelt gekleidet sind; — die auf ihres Hauses Wege schaut und das Brot nicht ist im Mühsigang... Betrügerisch ist die Anmut und eitel die Schönheit, ein Weib, das den Herrn fürchtet, wird gelobt werden.“ Schw. N. S.



Mus des Lebens Maienzeit.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen saß ich rechtzeitig mit 15 Klassen-gefährtinnen im hellen Schulzimmer und wartete der Dinge, die da kommen würden. Zuerst hieß es „Kopfrechnen“. Wer die Lösung hatte, hob den Finger, aber merkwürdig, der meine kam nie in die Höhe. Ich rechnete und rechnete mit rotem Kopf und nie wollte es stimmen. Einige Blicke ruhten mit etwas spöttischem Ausdruck auf dem Dorfkind, ich wurde noch verwirrt und mit „Ach und Krach“ ging die Stunde zu Ende.

Da ertönte ein rascher Schritt; die freundliche Lehrerin, Schwester Anna genannt, trat herein und grüßte. „Bon jour ma Sœur,“ tönte es ihr entgegen. „Du, ich weiß, was das heißt“, rief ich halblaut zur Gertrud hinüber. Sie winkte mir, zu schweigen, die andern aber lachten leise und ich errötete tief. „Votre nom, ma petite,“ wandte sich die Lehrerin an mich. Nom? Was sie nur damit wollte? Ratlos blickte ich auf Gertrud und sie flüsterte leise: „Sag, wie du heißest.“ Ich that

es. «Combien de temps avez-vous eu des leçons?» fragte die Lehrerin weiter. «Deux années, ma Sœur!» Mit freudigem Stolz sah ich nach dieser Antwort auf, ich „parlierte“ ja schon ganz ordentlich. Allein gar bald neigte ich zerknirscht mein Haupt und hüllte mich in tiefes Schweigen. Alle andern beantworteten die Fragen, die ich kaum zur Hälfte verstand, so fließend und leicht. Ich kam mir vor, als sei ich in einen andern Erdteil, ja auf einen andern Planeten versetzt. Wehmütig dachte ich der Stunden beim alten Lehrer unter unsern Linden. Wie schön und gemütlich war's doch daheim.

Nicht lange konnte ich meinen Gedanken nachhängen. Schwester Anna gab auch Deutsch und der erste Aufsatz, war eine Beschreibung unseres Elternhauses. Mit Feuereifer ging ich an die Arbeit. Ich versenkte mich ganz und gar in die Erinnerung meines verlorenen Paradieses, beschrieb das rebenumlaubte Wohnhaus mit den blanken Fensterreihen, die große Scheune mit dem Storchennest, den Brunnen, aus dessen Röhren das Wasser unablässig in den steinernen Behälter floß, die mächtigen Linden mit ihrem grünen Blätterdach, den Garten mit Buschnelken und Kaiserkronen, Monatsröslein und Lavendel. Dann schilderte ich mit meiner ungeübten Feder den stattlichen Buchenwald im Hintergrund, zur Rechten und Linken die hügelartigen Wiesen und Triften, drunten den klaren Bach, der zwischen Erlen und Weiden so still dahinfließ und dann den grünen, rauschenden Rhein, das stille Dörflein und den kleinen Friedhof an seinem Ufer mit Großmütterleins Grab, auf welchem ein Rosenstrauch mit seinen grünen Zweigen und weißen Blüten das einfache Kreuz umrankt.

Ich war fertig. Schwester Anna war eben abgerufen worden; man plauderte und flüsterte zusammen; ich dachte an die Heimat, an Eltern und Geschwister, an mein seliges Großmütterlein, senkte mein Haupt und weinte. Meine Nachbarin, ein heiteres, neckisches Mädchen, hatte sich eben leise gebückt, mit einem raschen Ruck mir einen meiner großen Hauschuhe vom Fuß gezogen, hielt ihn nun empor und sagte zu den Nächststehenden: „Solch ein Monstrum von Finken möcht ich doch gar zu gern besitzen; St. Nikolaus würde große Augen machen, wenn er mir solche „Steinschiffe“ zu füllen hätte“ und durch die frohen Mienen ermuntert, sang sie vor sich hin.

„Ein Muster von Steinschiff steht hier bereit,
Stammes aus alter, vorsündflutlicher Zeit“

Ein allgemeines Lachen folgte. Aller Augen waren auf mich gerichtet, als ich, mühsam die Thränen zurückdrängend, mein Eigentum erhaschte und den spottenden Blicken entzog. Ich fühlte mich tief verletzt durch den „ersten Dornenstich auf dem harten Lebenspfad“ und meine Thränen flossen von neuem. Die eben eintretende Lehrerin gebot Ruhe, trat zu mir und fragte mild: „Hast du den Aufsatz vollendet?“ Als ich bejahte, nahm sie das Blatt, begann zu lesen, wendete um und las wieder, während ich ängstlich ihre Miene beobachtete. Dann sagte sie: „Kind, du hast deine Sache brav gemacht, besser, als ich erwartet.“ Wie wohl that mir dieses Lob aus ihrem Munde! Als Emilie zu mir trat und treuherzig bat: „Verzeih mir, ich wollte dir gewiß nicht weh thun, ich hab's nicht böse gemeint, es ist einfach so herausgejuckt!“ Da schlug ich in die dargebotene Hand und fröhlich gingen wir vereint zum Speisesaal und nachher zum Sp.el. Beim „Pfänderlösen“ kam an mich die Aufgabe, die Lorelei zu singen und zwar nach der Melodie: „Wer will unter die Soldaten.“ Da begann ich gar zaghaft, bis Emilie mit ihrer glockenhellen Altstimme einfiel und die Lorelei vor dem Scheitern bewahrte. Schwester Anna aber nickte uns lächelnd zu und sprach: „So ist's recht, Kinder; haltet treu zusammen und werdet Freundinnen.“ (Schluß folgt.)



Ueber das Brillentragen.

(Schluß.)

Der Arzt wird eine Brille bestimmen, die sich dem Auge anpaßt, während bei unrichtiger Wahl sich oft das Auge nach jener richten sollen. Er wird den Weitsichtigen nur allmählig

stärkere Nummern wählen lassen — Schritt haltend mit dem Zunehmen der Weitsichtigkeit, die so verlangsamt wird.

Er wird dem Kurzsichtigen, wenn das Leiden erst im Entstehen ist, vielleicht, wenn thunlich, statt einer Brille nur einige Zeit Ruhe verordnen und jede Anstrengung verbieten. Er wird auch hier, dem Grad des Uebels entsprechend, die Nummer bestimmen. Bei zu schwachen Gläsern wird nämlich das den Kurzsichtigen eigene Aneifen der Augenlider nicht unterbleiben und das Auge kommt zu keiner genauern Wahrnehmung der Bilder. Starke Gläser bringen noch größern Nachteil, da durch die übermäßige Anspannung der Augenmuskeln ein heftiger Krampf entsteht und die Kurzsichtigkeit rasch zunimmt. Der Arzt wird auch raten, ob die Brille immer oder nur zeitweise, z. B. beim Lesen, Schreiben und Arbeiten getragen werden soll, um in der Zwischenzeit das Auge in seinem natürlichen, ruhenden Zustande zu belassen.

Schließlich möchten wir noch jene Brillenträger zum Arzte schicken, die wohl am gewissenlosesten sind in der Wahl der Brille, Lorgnon, Lorgnette, Zwickel und wie die Dinger alle heißen, indem sie darin einen Modeartikel erblicken. Der Arzt würde ihnen sagen, daß es lächerlich sei, wenn sich die Geseze der Aesthetik vor der Göttin Mode beugen, daß es aber geradezu unverantwortlich ist, wenn man ihr die Geseze der Hygiene unterordnet und ihr ein edles Organ zum Opfer bringt; er wird ihnen schließlich sagen, daß sie durch dies thörichte Brillentragen alles eher beweisen, als daß sie gelehrte Leute seien, was sie scheinen wollen.

Noch ein Wort über die Beschaffenheit der Brille und das Tragen derselben. Für die Fassung der Brille darf die Eitelkeit wiederum nicht mitbestimmend sein. Solche von mattpoliertem Metall ist dem glänzenden Golde vorzuziehen. Horn und Schildplatt hätten zwar den Vorteil, daß sie leichter sind, verändern aber leichter ihre Stellung und doch sollte die Brille nie schief sitzen. Deshalb ist die Brille namentlich für solche, die sie anhaltend zu tragen haben, dem Lorgnon vorzuziehen, da sich letzteres eher verschiebt, wodurch sehr leicht ein neuer Augenfehler erzeugt wird (Astigmatismus). Wie die Gläser der Sehkraft zu entsprechen haben, ebenso soll die Fassung der Gesichtsbildung angepaßt, der Nasenbügel flacher oder gewölbter sein, die Gläser näher oder weiter von einander abstehen; es müssen diese in einer Weise fixiert sein, daß der Mittelpunkt der Hornhaut und der der Brillengläser genau korrespondieren. Die Brille ist stets sehr reinlich zu halten, da jede Verunreinigung die Deutlichkeit der wahrzunehmenden Bildern stört.

Beobachten wir diese Winke, dieweil es noch Zeit ist und überwachen wir namentlich die sorglose Jugend, die im Vollbesitz eines Vermögens, sich die Möglichkeit dessen Verlustes nie einfallen läßt, und erst zu spät bereut, daß sie auf Rechnung eines kostbaren Kapitals verschwenderisch war.



Maiblümchen.

Novellette von M. v. B.

(Nachdruck verboten.)



„Ist es genug!“ In bitterem Unmate griff das junge Mädchen nach dem zarten Maiglöcklein, das sich aus ihrem dunklen, lockigen Haare losgelöst hatte, und warf es achtlos fort. Ein unzufriedener Zug entstellte das feine Antlitz, und alle Bewegungen der schlanken Gestalt verrieten Müdigkeit und Ueberdruß, als sie sich jetzt ihres reichen Ballschmuckes entledigte. Nein, so hatte sich Gertrud Proymann das Leben nicht vorgestellt, als sie vor vier Monaten von ihren Eltern in die vornehme Gesellschaft eingeführt wurde. Sie hatte gehofft, eine Welt des Glückes, voll Blumen und Sonnenschein zu finden; ihr Herz sehnte sich mit jugendlichem Ungestüm nach Freude, nach Vergnügen, nach Genuß, nach Wonne und Seligkeit — und nun, was hatte sie erfahren? Nach ihrem ersten Balle war sie wie berauscht von dem Glücke, das sie zu verkosten meinte; aber nur zu bald folgte eine kleine Enttäuschung

der andern, kleine Vermutstropfen fielen in den Freudentelch und verbitterten den süßen Meth, den sie ungetrübt zu trinken glaubte, und nach und nach drängte sich der enttäuschten Gertrud die Ueberzeugung auf, daß jene Ballgespräche, denen sie mit solchem Vergnügen gelauscht, nur hohle, angelernte Phrasen waren, die sich immer über die gleichen Kleinlichkeiten des täglichen Lebens verbreiteten, daß jene Huldigungen, die ihrer Schönheit, ihrem geistreichen Wesen gezollt wurden, aus Heuchelei und gemeiner Berechnung entsprangen, und daß selbst Liebenswürdigeit und holde Freundlichkeit, von Neid und Mißgunst verdächtigt, sich aus jener Atmosphäre des äußern Anstandes und der Formenhöflichkeit zurückziehen mußten.

Doch erst heute sah das junge Mädchen so recht in die Leere der gesellschaftlichen Vergnügen hinein. Sie hatte gewagt, einmal anderer Meinung zu sein als ihre Umgebung, sie hatte mit der ihr eigenen Festigkeit ihre Ansicht verteidigt und aufrecht erhalten, und als kalte Verwunderung, spitze Anspielungen und versteckter Spott ihren Stolz verwundeten, schreckte sie selbst vor beleidigenden Worten nicht zurück. Unzufrieden, mißmutig, zerfallen mit der Welt und sich selbst lehnte das enttäuschte Mädchen am Fenster; bittere Gedanken bestürmten ihre Seele. Das waren also die Freuden, nach denen sie sich so gesehnt, das war die Befriedigung, nach der ihr Herz so verlangte — Enttäuschung, Langweile, Mißgunst, Ueberdruß! Warum hatte sie das erfahren müssen, warum durfte sie sich nicht freuen, warum stürzten alle ihre Illusionen ins trostlose Nichts zurück? und morgen, am 20. Mai, ist ihr neunzehnter Geburtstag, sie ist noch so jung, das Leben noch so lang, aber so öde — so leer. —

Gertrud Kronmann war die einzige Tochter reicher Eltern, schön, klug, gebildet, wohlbevandert in den schönen Künsten und modernen Wissenschaften, kurz, ein Mädchen, das die glücklichen Eltern mit Stolz der Welt zeigen konnten. Freilich, eine Kunst blieb ihrem Geiste verschlossen, ein Buch kannte sie höchstens dem Namen nach, und von jener Weisheit, die alle Wissenschaften in sich begreift, hatte sie gar keine Ahnung. Wozu auch? Gertrud sollte einst in der Welt glänzen, sollte Triumph feiern, sollte einem Sterne gleichen, dessen Strahlen auf die eiteln Eltern zurückfallen würden. Das kleine Mädchen wußte schon früh die Wörter „klug“, „reich“, „schön“ zu erklären; „fromm“ aber stand nicht im Wörterbuch, das die besorgte Mutter dem Töchterchen einzuprägen versuchte. Ach was! Beten war ja ganz gut für die armen Leute, die am Hungertuche nagen, für die Häßlichen, die Dummen, die gleich den unglücklichen Parias von der Elite der Gesellschaft verachtet wurden. Aber sie, Kronmanns, wurden ohne Gebet und Religion fertig, und ihre Gertrud hatte nicht nötig, nach den veralteten Ansichten von Frömmigkeit, Entsaugung, Selbstbeherrschung erzogen zu werden. Um nicht Aufsehen zu erregen, wurde Gertrud in den Beicht- und Kommunionunterricht geschickt, und wenn je ein Samen Korn Wahrheit in die sonst so empfängliche Seele des armen Kindes fiel, so ersticken doch Herbitreueheit und Oberflächlichkeit jedes Wachstum der Tugend schon im Keime. Am Abende jenes

Tages, der für die meisten Kinderherzen Stunden des süßesten, heiligsten Glückes bringt, am Abende ihres ersten Kommunion-tages durfte Gertrud zum erstenmale ihre Eltern an eine elegante Soirée begleiten — und in jener Stunde, da die zum Mädchen gereifte Kindesseele am Herzen des geliebten Mütterchens den schönsten Tag des Lebens mit einem innigen Dankgebet beschließt, träufelten unbemerkt die ersten giftigen Tropfen der Weltlust und Vergnügungslust in Gertruds leicht bethörte Seele.

Gertrud besuchte die Sekundarschulen. Sie besaß reiche Talente, lernte leicht und freudig und begeisterte sich für alles Wahre und Schöne. Sie arbeitete aber einzig und allein nur zu ihrem Vergnügen; sie zeichnete sich aus in jenen Fächern, die ihrer lebhaften Phantasie weiten Spielraum boten. Da ihr alles Verständnis für Pflicht und Pflichtgefühl fehlte, vernachlässigte sie das ernstere, unbequemere Studium ganz, und so hatte sich Gertruds Geist trotz der hohen Begabung nur einseitig entwickelt.



Im Wassermann geboren.

Mit sechszehn Jahren wurde das Mädchen in eine der berühmtesten französischen Pensionen geschickt, wo Professoren und Lehrerinnen wetteiferten, die jungen Fräulein in elegante Damen mit feinen Manieren, gewandter Sprechfertigkeit, tadellosem Accent und modernem Künstlerdilettantismus zu verwandeln. Die Seele des Mädchens suchte aber bei den Erzieherinnen vergebens opferfreudige, hingebende Liebe; das ungestüme pochende Herz litt schwer unter der kalten Pedanterie, der es sich beugen mußte, und der aufbrausende Wille dieser Sturmperiode im Mädchenleben fand keine feste Hand, die ihn führen und klären konnte. War es da zu verwundern, daß Gertrud den Augenblick, der sie ihren Eltern zurückgeben und in die Welt einführen sollte, mit heißer Ungeduld herbeisehnte, daß sie sich das neue Leben, das ihrer wartete, in den glühendsten Farben ausmalte und sich den unwahrscheinlichsten Illusionen und Phantasieen überließ?

Also Gertrud war achtzehn Jahre alt. Mißmutig war

sie erwacht, mißmutig kleidete sie sich an, mißmutig stieg sie hinunter in den Frühstücksaal, wo sie ihre Eltern schon erwarteten.

„Gertrud, Geburtstagskind, laß dich küssen! Möge dich das Schicksal freundlich geleiten, dir ein langes Leben verleihen“ — „und bald einen reichen Bräutigam zuführen“, unterbrach der praktische Papa die gerührte Rede der strahlenden Mutter. Beim Anblick des prachtvoll geschmückten Geburtstagsstisches verschwanden die Wolken des Unmutes nach und nach von der Stirne des jungen Mädchens. Reichtum, Eleganz und feiner Geschmack hatten die Geschenke für Gertrud ausgewählt. All die Luxusgegenstände beiseite schiebend, griff sie freudig aufgeregt nach den Büchern, die in feinen Prachteinbänden unter den übrigen Geschenken lagen. Die romantischen Mädchengeschichten und nichtsagenden Badischnovellen, die bis dahin Gertruds Lieblingslektüren bildeten, hatten den deutschen Klassikern und einigen französischen Schriftstellern weichen müssen, und auch moderne Dichter waren mit ihren berühmtesten Werken vertreten. An sorgfältige Aus-

wahl hatten die Eltern freilich nicht gedacht. Warum denn? Gertrud war so vernünftig und verständig, sie durfte alles lesen!

Das junge Mädchen dankte heute inniger als sonst für die reichen Gaben. Litteratur und Lektüre waren von jeher ihr liebstes Studium gewesen, nur hatte sie es in den letzten Monaten ob den vielen Zerstreuungen und Vergnügen vernachlässigt. Jetzt, wo sie aller Lustbarkeit überdrüssig war, wollte sie sich mit neuem Eifer ganz ihrer Weiterbildung widmen, um im Verständnis für die Werke großer Geister Befriedigung und Glück zu finden. Warum hatte sie auch so thöricht sein können, ihre Bücher zu verlassen? Ach, sie hatten bittere Rache genommen.

Unter den Geschenken zog ein schwarzes, schlichtes Etui die Aufmerksamkeit Gertruds an sich. Auf ihre Frage erklärte Frau Kronmann, daß Martha von Leisten, Gertruds ehemalige Freundin, diesen Morgen das Päcklein abgegeben habe mit dem Versprechen, später persönlich gratulieren zu wollen. Gespannt öffnete Gertrud das Etui — ein einfaches, schwarzes Kreuz aus Ebenholz mit einem künstlerisch vollendeten Christusbilde aus feinem Silber zeigte sich dem erstaunten Mädchen. Unmutig rief es aus:

„Ach, diese fromme Martha, weiß sie denn nicht, wie mich solche Sachen langweilen! Sie hätte mir etwas Vernünftigeres schenken dürfen!“

In diesem Augenblicke meldete ein Diener Fräulein von Leisten, die auch gleich mit einem freundlichen Lächeln auf dem anmutigen Gesichtchen und einem duftenden Sträußchen Maiblumen auf Gertrud zweifte und ihr mit herzlich einfachen Worten Gottes Segen zum Geburtstag wünschte. Gertrud befaß Weltgewandtheit genug, um ihre Enttäuschung vor dem jungen Mädchen zu verbergen, das sie übrigens seit Jahren nur flüchtig hin und wieder gesehen hatte, da Martha sich in einem religiösen Institute ausbilden ließ und sogar das Lehrerinnendiplom erwarb, — ein nach Gertruds Ansicht höchst unnützes, geisttötendes Beginnen. Martha war ein ideal angelegtes Mädchen, vortrefflich erzogen und mit den schönsten Geistesgaben und edelsten Herzeigenschaften geschmückt. Sie liebte Gertrud innig, sie kannte den edlen Grundzug ihres Charakters und hatte mit Schmerzen gefühlt, wie sich die Freundin immer mehr und mehr von ihr entfernte und ganz verkehrten Ansichten und Grundsätzen huldigte. Heute machte Martha zugleich ihren Abschiedsbesuch bei Kronmanns, da sie im Institute, wo sie ausgebildet wurde, für einige Monate eine kranke Lehrerin ersetzen wollte, — „übertriebener Eitelkeit“, wie Gertrud diese lebenswürdige Offerte nannte.

Während des Gespräches hatte Martha Gertruds Verdrossenheit herausgefunden, ließ jedoch nichts merken. Erst beim Abschiede führte sie die Freundin zum kleinen Kreuzfige und sagte, indem sie die treuen Augen voll Liebe auf Gertrud richtete, die einfachen Worte:

„Gertrud, siehe, ich führe dich zum Kreuze. Glaube mir, du jagst vergebens nach Idealen, wenn du sie nicht am Fuße des Kreuzes suchst, wo sie allein zu finden sind. Denke daran!“

„Ach, welche Idee, welche Einbildung! Meine gute Martha, wie schade, daß du so erzogen wurdest!“

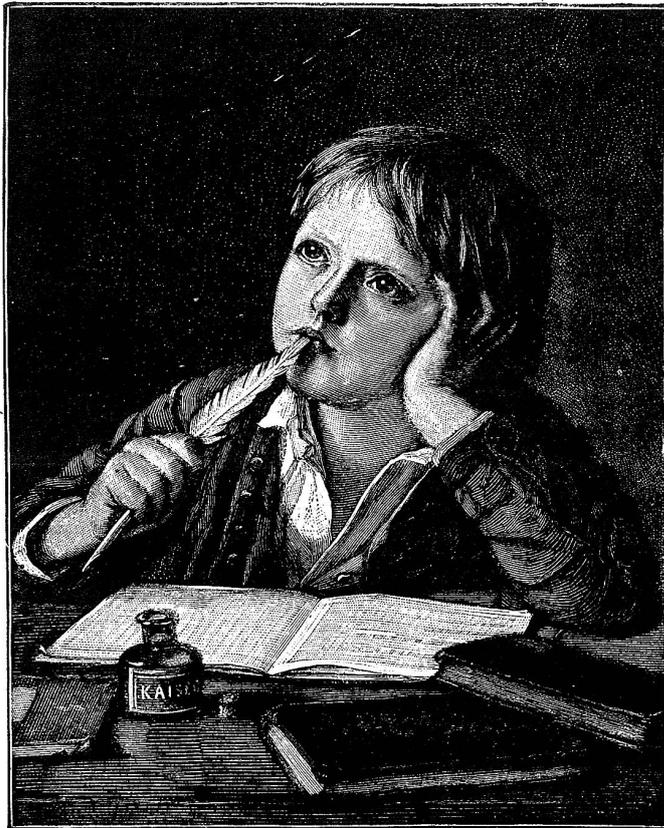
Und mit einem verächtlichen Achselzucken gab Gertrud der ernststen Freundin die Hand. „Lebe wohl, du siehst, unsere Gesinnungen gehen auseinander, wir verstehen uns nicht mehr. Uebrigens danke ich dir für deinen guten Willen!“

Die Thüre schloß sich hinter Martha. (Fortf. folgt.)

Gäste.



Gäste! fürs junge Volk ein elektrifizierendes Wort, gleichbedeutend mit: Feste. Wer sollte sich nicht daran erinnern aus eigener Jugendzeit, welche Bewegung eine Besuchsanzeige in die Kinderreihen brachte; was umfaßte dieser Begriff nicht alles? Blitzschnell zauberte er im kleinen Gehirn eine Reihe bunter Bilder und Pläne: Aussicht auf



Ein saurer Apfel.

bessern Tisch, von dem wohl auch etwas abfiel, Vergnügungspartien, Geschenke, die man im Reisegepäck witterte; prächtige, unumschränkte Spieltage mit dem für gewöhnlich eingeschlossenen und nur zur Ehren der kleinen Gäste hervorgeholten Spielzeug. Rückte die Großmutter an, o, die war ja wie nur ganz extra für die Kinderstube gekommen mit samt ihrem unverfügbaren Schatzkästlein alter- und doch immer wieder neomodiger Geschichten; und die Tante! die war auch zu haben für mancherlei Unternehmungen, sie wußte stets ganz neue Spiele, half Wilhelm Tell's Apfelschuß aufführen und war Patin bei der Puppentaufe, zu der sie selber den Kuchen backte. O, daß man doch immer Besuch hätte!

Ob nun Vater und Mutter auch so ganz unbedingt einstimmen in diesen Wunsch? Die Jugend ist eben dabei der genießende oder doch unbehelligte Teil, während der Schwerpunkt der Sache jedenfalls auf der Hausmutter liegt. Sie möchte es den Gästen gerne angenehm machen — das Haus und die Thren im besten Lichte erscheinen lassen. Sie soll aufmerksam und zuvorkommend sein; bei all dieser Mehrarbeit, die zur gewohnten kommt, stets noch gleichmäßig Heiterkeit und Liebenswürdigkeit wahren und von diesen guten Eigenschaften eine Extradosis auf den Hausherrn verwenden. Es sind eben nicht immer Großmütter oder Tante, die zu Gäste kommen, sondern Bekannte, die vielleicht gerade dem Familienoberhaupt weniger sympathisch sind, da macht er strenger noch, ob er über dem Gaste nicht verkürzt wird und jede kleine Vernachlässigung wird hoch angerechnet. Die Kinder ihrerseits glauben das mütterliche Auge abgelenkt; das Programm aufgehoben; in der verstärkten jugendlichen Gesellschaft steigt der Uebermut und anstatt daß die mütterliche Erziehung vor den Gästen sich als mustergiltig bewährt, macht sie vielleicht Fiasko. Draußen in der Küche klirren die Teller und begegnet jeder Befehl einer mürrischen Miene der Küchenfee, der auch mehr Arbeit in die Küche geschoben wird und für die obendrein das gewohnte Wort der vielbeschäftigten Herrin ausfällt. Für alles soll nun die gute Hausmutter als Blitzableiter dienen

und daneben doch wiederum für die Gäste die Sonne sein. Ob sie da wohl nicht aufatmet, wenn diese abziehen, sich abgeholt fühlt und dabei kaum das Gefühl hat, ihren Gästen den Aufenthalt behaglich gestaltet zu haben. Und nun kommt noch der materielle Punkt; das Haushaltungsgeld ist auf einen Rest zusammengeschnitten; ist mit dem noch auszukommen, so müssen da und dort Ersparnisse gemacht werden. In der Küche ist es in Brüche gegangen in den stürmischen Tagen, man muß sich nach einem andern Mädchen umsehen; die Kinder sind aufs neue in ernste Zucht zu nehmen. Das sind die Nachwehe; zweifelhaft „frohe Feste“ — „saure Wochen.“

Ist nun damit gesagt, daß Gastfreundschaft, die doch immer als edle Sitte gepriesen wurde, sich nicht verträgt mit der Erfüllung der gewohnten Pflichten und daß sie unter allen Umständen die behagliche Ruhe und Ordnung des Hauses aus ihren Rechten treibt. Gewiß nicht; aber Gäste in richtiger Weise zu empfangen und zu beherbergen ist eine Kunst, die viele erst durch Schaden lernen müssen, während andere ungelernit das Richtige herausfinden, mit wohlwollendem Herzen jedem das Seine zu geben in einer Weise, darob die Gäste im Hause heimisch und die Eigenen nicht fremd werden. Das Haus darf in den Besuchstagen kein anderes werden, als es gewöhnlich ist; es darf keinen Glanz mieten, der ihm nicht eigen ist, keine erkünstelte Miene, nicht gezierte Reden und Manieren, keinen Aufwand, der nicht den Verhältnissen entspricht; das ist eine Larve nur, die, in die Länge zu tragen, lästig wird, nicht dem Wohlwollen, sondern einer eiteln Sucht zu glänzen entspringt. Wie der Hausherr und die Hausmutter am Tische ihren Platz behalten, so soll die ganze Hausordnung unverrückt bleiben, allen wichtigen Geschäften die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden, für die Kinder die gewohnte Disziplin gelten und den Dienstboten gerechte Würdigung ihrer Mehrarbeit zukommen. Das wird eine Harmonie erzeugen, darob es dem Gast und dem Gastgeber behaglich ist.

Besonders übertreibe es die Hausfrau nicht mit endlosen Schmausereien, deren Zubereitung ihr die Zeit raubt, die sie sonst den Gästen widmen könnte. Freundlich geboten, wird gewiß das einfachste Mahl besser schmecken. Ich kannte ein liebes Mütterlein, bei dem viele Gäste ein- und ausgingen, für alle hatte sie ein Stündchen Zeit, ein freundliches Wort, ein Plätzchen am Tisch: „Wir rücken nur näher zusammen, essen, was wir haben und teilens redlich miteinander“; damit war der Gast installiert, alle Entschuldigungen von hüben und drüben waren abgeschnitten und man hatte immer genug. Vernünftige Gäste werden sich wohler fühlen, wenn sie einfach aber herzlich empfangen werden, gerade als ob sie Glieder des Hauses wären. Wer dabei unbefriedigt bleibt, möge ein ander Mal zu Hause bleiben.

Schließlich wollen wir noch von einer Sorte Gäste sprechen, die in den Hochsommertagen mit ihren Ränzchen groß und klein da und dort in ein anderes Nestchen ziehen oder vielmehr fast fliegen voll lauter Lust und Freude; es sind dies die jugendlichen Feriengästhchen. Und wiederum möchte ich sagen: wer erinnerte sich nicht dankbar an die Ferienheime der Jugendzeit bei Großeltern, Onkel und Tanten! — Wie atmete da wohl auch Mütterlein auf, wenn sich der Kreis der großen und kleinen, vogelfreien Studenten lichtete. Die Ferientage der Kinder sind gewöhnlich nicht diejenigen der Mutter, besonders wo das Haus den Kriegsschauplatz für das thatenlustige Volk bildet und nicht in Garten und Feld die überschüssige Kraft verwertet werden kann. Darum, wer immer ein großes Haus mit freiem Platz und ein ebenso geräumiges Herz für die Jugend hat, der verewige sich in den Annalen der Jugendferienerinnerungen, indem er ihr die Thore öffnet. Aber auch diese Gäste dürfen schon um ihrer selber willen nicht zur Plage werden. Die Gesehe der Pädagogik können nicht einmal für zwei Wochen ohne Schaden suspendiert werden. Einen Gutschein für süßes Nichtsthun, für Lust und Vergnügen bringen freilich die kleinen Gäste alle mit, aber wo diese goldene Lust und Freiheit gar zu unumschränkt in vollen Zügen genossen wird, da verliert sie den Reiz

und erzeugt Ueberdruß. Darum zu gewissen Stunden Arbeit, welche interessant zu gestalten die Ferienonkel und -Tanten geradezu erfinderisch sind. Dann wird Mütterlein an den heimkehrenden Ueberförmerten nicht nur die frischen, roten Backen glücklich betrachten, sondern sich besonders auch freuen, daß sie von der Ferientante nicht verwöhnt und vom Ferienonkel sogar gewöhnt wurden und wird über all diesen Ergebnissen es gern verschmerzen, daß ein Paar „Ferienhosen“ ob Lust und Arbeit in die Brüche gegangen.

Kleine Mitteilungen.

— Die Stearinkerze als Glühlicht. Wie eine Erfindung aus sich heraus zahlreiche andere gebiert, sieht man an der Erfindung des Glühlichts durch Auer. Ursprünglich bloß für Leuchtgas bestimmt, hat man seither längst den Gedanken auf Petroleum und Spiritus erfolgreich übertragen. Nun kommt gar noch die Stearinkerze als Glühlicht an die Reihe. Nach „Kirchh. techn. Mittel.“ ist rings um den oberen Teil der Kerze ein durchlöcherntes Becken angebracht, welches die nötige Luft ansaugt, damit die Kerze genügend Hitze entwickeln kann, um den in richtiger Entfernung gehaltenen Glühstrumpf zur Weißglut zu bringen. Um den Umfang der Flamme nach Art des bekannten Ringdrehers zu vergrößern, ist es zweckmäßig, mitten in der Flamme einen Knopf anzubringen. Zum Schutze des empfindlichen Glühkörpers ist ein Cylinder und, damit die Lampe nicht blendet, eine kleine Glocke vorgesehen. Die Einführung der Kerze erfolgt von unten durch den Leuchterschaft und eine Federspirale in denselben besorgt selbstthätig das Nachschieben der Kerze. (Handels-Btg.)

für's Haus.

Reinigen von Flaschen. Alle Flaschen, auch Medizinflaschen werden leicht und gut auf folgende Weise gereinigt: Man zerdrückt frische Eierschalen, gibt sie in die leere Flasche, schüttet Wasser dazu, läßt das Ganze einige Zeit stehen und schüttelt dann die Flasche mit dem Inhalt tüchtig.

Garten.

Das Auslockern oder Behacken und Behäufeln.

Das Auslockern trägt ganz besonders zum Wachstum und Gedeihen der Pflanzen bei, indem durch Lockerung des Bodens Luft, Tau und Regen besser zur Wurzel dringen können. Es muß, sobald die Pflanzen nach dem Versehen fest angewurzelt sind, damit begonnen und den ganzen Sommer über von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Nach einem starken Regen, der das Land verdichtet, ist das Auslockern ganz besonders vorteilhaft. Es ist selbstredend, daß die Erde zuerst abgetrocknet sein muß und daß bei dieser Arbeit die Wurzeln der Pflanzen nicht berührt werden dürfen. Die Hacke (am besten eignet sich dazu der vielzintige „Kräuel“) darf deshalb nicht zu tief in den Boden eingeführt, sondern muß nur leicht auf der Oberfläche gehandhabt werden.

Es ist dieses Auslockern besonders in schwerem Boden nötig nach starkem Schlagregen, oder wenn bei längerer Trübkene durch das viele reichliche Begießen mit der Brause die Oberfläche der Erde so fest geworden ist, daß sie rissig wird.

Das Behäufeln ist zwar nicht unumgänglich notwendig, doch manchen Pflanzen sehr zuträglich, z. B. Kartoffeln, Stöckrüben, allen Kohlgewächsen, Bohnen und Erbsen. Durch das Heranziehen der Erde nach den Pflanzen hin werden Knollengewächse viel zarter und wird verhütet, daß sie holzig werden. Das stärkere Bedecken der Wurzeln mit Erde verschafft diesen mehr Nahrung und erzielt vollkommenerer Früchte. Bei Kohlgewächsen bringt das Behäufeln noch einen besondern Nutzen; es legen nämlich verschiedene Insekten ihre Eier vorzugsweise

an den untersten Teil der Pflanze; durch das Bedecken mit Erde wird die schädliche Brut gänzlich zerstört. S. Davidis.

Rüche.

Baumwollensuppe. Fünf Eier werden mit einwenig Salz verklopft. Das Weiße der Eier wird zu Schnee geschlagen, dieses leicht unter die verrührten Eigelb gemischt und alles dann in siedender Fleischbrühe aufgekocht.

Kalbschnitzel mit Paprika. Vom Kalbschlägel schneidet man fingerdicke Stücke, reibt sie mit Salz und einwenig Pfeffer ein und backet sie in Butter in der Pfanne gelb. Nun gibt man Fleischbrühe, Zitronensaft und Paprika bei und läßt die Schnitzel darin weich dämpfen. Dann werden feingehackte Zwiebeln in Butter mit saurem Rahm vermischt, zu einer dicken, gelben Marmelade eingekocht, dieses durch ein Sieb passiert und diese Sauce den gedämpften Kalbschnitzel beigelegt.

Gespickte Kalbsleber. Die Leber wird abgehäutet, auf beiden Seiten mit Speckstreifen gespickt, mit einwenig Mehl bestreut und in heißer Butter oder Fett auf beiden Seiten gelb gebraten. Alsdann fügt man einwenig heißes Wasser oder Fleischbrühe, Salz und Pfeffer, eine mit Nelken gespickte Zwiebel und $\frac{1}{2}$ Glas Wein bei und läßt alles eine Viertelstunde lang kochen.

Gefüllte Kohlraben. Junge, möglichst gleich große Kohlraben werden geschält, mit einem eisernen Löffelchen gleichmäßig ausgehöhlt und in Salzwasser halb weich gekocht. Die Herzblättchen und etwas vom Ausgehöhlten der Kohlraben verhackt man, vermischt das Gehackte mit Salz, Muskatnuß, saurem Rahm und 2—3 Eiern. Nun füllt man die halbweich gekochten Kohlraben mit dieser Fülle, bestreicht eine Bratpfanne mit Butter, stellt die gefüllten Kohlraben neben einander in diese, gießt Fleischbrühe oder verdünnte Bratensauce fingerhoch daran und läßt die Kohlraben gut zugedeckt weich dämpfen. Man kann den Kohlraben auch eine Fülle von gehackten Fleischresten beigegeben.

Himbeertuchen. Ein Kuchenblech wird mit Mailändertheig belegt, auf diesen erlesene, schöne Himbeeren gelegt, diese mit gesiebttem Zucker und einwenig Zimmt bestreut und der Kuchen gebacken. Während dem Backen schlägt man fünf Eiweiß mit 125 Gr. gesiebttem Zucker zu Schnee, gießt das auf die gebackene Torte und läßt sie im Ofen noch einwenig trocknen.

Himbeergelee. Zu $\frac{1}{2}$ Liter Himbeersaft verwendet man 375 Gr. Zucker. Der Himbeersaft und der Zucker werden zusammen unter öfterem Abschäumen dick eingekocht. B. B.

Die Zitrone, die Königin der Früchte.

Die Zitrone verdient diesen Namen mit Recht wegen ihrer vielfachen, wohlthuend wirkenden Verwendung.

In erster Linie gebührt ihrer Heilkraft unsere Aufmerksamkeit. Bei starker Erhitzung oder Sonnenbrand wirkt der Saft der Zitrone in Zuckerwasser genossen sehr erfrischend.

Gegen Gelbsucht wird folgendes Rezept als bewährt empfohlen: Man schneidet eine Zitrone in 2 Hälften, preßt den Saft in eine Tasse siedendes Wasser, fügt noch ein kleines Stückchen Kochzucker bei und genießt das Getränk heiß. So täglich 3 mal. Dabei hat man sich aller sauren Speisen zu enthalten und Salat nur mit Zitronensaft angemacht zu genießen.

Bei Gelenkrheumatismen ist der Genuß von Zitronensaft in Wasser oder Zuckerwasser sehr heilsam und zwar beginnt man mit 1 Zitrone per Tag und steigt, wenn es der Magen erträgt, bis auf 25 und geht dann wieder zurück. — Dabei muß freilich sehr vorsichtig zu Werke gegangen und die Kur dem Individualismus angepaßt werden.

Ferner ist Zitronensaft ein ebenso gutes als angenehmes Mittel gegen Halschmerzen und Heiserkeit. Zu diesem Zwecke wird die Zitrone geschält, von dem weißen Pelz befreit, und stückenweise in den Mund genommen, damit dieser desinfizierend

wirkende Saft langsam über die kranken Stellen gehe. Schon der Genuß einer einzigen Zitrone kann den Schmerz vollständig heben.

Mit Zitronensaft wird auch von vielen zur Blutreinigung eine Frühjahrskur gemacht.

Die Hausfrau wendet den Saft außerdem zum Ausmachen von Obst-, Kost- und Tintenflecken an. Die befleckte Stelle wird gut mit Saft befeuchtet, nachher den Sonnenstrahlen ausgesetzt oder mit einem Bügeleisen geglättet. Das Verfahren wird wiederholt bis der Flecken weicht.

Daß die feine Säure des Zitronensaftes Saucen, gebratenem Fleisch und Fischen einen sehr angenehmen Geschmack verleiht und auch bei der Zuckerbäckerei vielfach Verwendung findet, ist in jeder bessern Küche wohl bekannt.

Unsere Bilder.

Im Wassermann geboren. Nicht genug, daß dieser kleine Kneippianer plätichert und schwadert mit seinen runden Nervenchen und den Strampelbeinchen; auch der Lockenkopf muß triefen. Welche Lust! Eine Schutzweite um dich ist Niemand sicher, nicht eine Douche zu bekommen. Wart kleiner Schalk! Siehst nicht Mütterleins aufgehobener Finger? Kann er erst gehen, dann Mütterlein sei auf der Hut. Kaum hast du ihm saubere Höschen angezogen, steht der kleine Schelm schon unten beim Brunnen, oder watschelt mitten durch den Bach, und strömt der Regen auf ihn nieder, dann ist's erst recht lustig. Im Wassermann geboren! —

Ein saurer Apfel. Baksanz! welch goldene schöne Zeit, wenn nur der Ferienauffaz nicht wäre, wie ein harter Stein liegt er auf dem Gewissen. Warum hat denn der Peterli nicht dafür gesorgt, diesen los zu bekommen? das hat seinen guten Grund. Einen Ferientag soll er beschreiben. Da nimmt man doch nicht den ersten besten, denn immer ward einer schöner als der andere und der schönste mußte wohl erst kommen. Aber jetzt sind deren nur noch zwei! — draußen regnets langweilig-eintönig, da erlebt man nichts Neues mehr. Der Reihe nach wandern die verfloßenen Tage noch einmal vor Peters Augen vorbei und verschwinden schließlich in dem nebelgrauen Gedanken; ach, daß sie schon vorbei sind! Mit Grau kann man aber kein Bild bunt malen. Drum laß dich warnen kleiner Schüler: schreib ein ander Mal deinen Ferienauffaz, dieweil du noch Farben hast. Schreib, weil du es willst, nicht weil du mußt. Dann brauchst du nicht so lange an der Feder zu kauen, die Gedanken kommen wie von selber und die Ferien schmecken nachher doppelt gut.

Allgemeiner Sprechsaal.

Frage 19. Wie kann man unansehnlich grau gewordenem, schwarzem Marmor seine ursprünglich frische Farbe wieder verleißen?

Luftige Ecke.

Schön Elschen saß am Fenster	Der Jüngling fing mit Elschen
Mit einer Stickerie,	An eine Schäkerei,
Hat auf der Stirn sechs Löckchen,	Und warf hinauf sechs Küßchen,
Auf jeder Seite drei.	Auf jede Seite drei.
Ein Jüngling liebe glühend	Der Vater kam und sah es,
Ging um die Eck' vorbei,	Und rief entrüstet: Eil!
Sechs Härchen auf den Lippen,	Und gab dem Jüngling sechs se,
Auf jeder Seite drei.	Auf jede Seite drei.

Rästel.

Hörst du vom fernen Turm die Glocke läuten
Die meine ersten beiden dir andeuten,
Soll dich im Schlummer dann kein Uebel schrecken
So möge Gott dich mit den letzten decken.
Willst du das Ganze nicht, wie's sonst gewesen,
Im Kreise deiner Lieben aus dem Buche lesen.
So magst du gläubig doch vor deinen Schöpfer treten
Und für dich still aus dankerfülltem Herzen beten.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Nargau).

Offerten auf Inserate, die die Expedition vermittelt, ist eine 10 Centimes-Markte beizulegen.

Okic's Wörishofener Tormentill-Crème.

Nachdem sich mir Gelegenheit geboten hatte, Ihre Tormentill-Crème in verschiedenen Fällen zu versuchen, so kann ich heute zu meiner Freude konstatieren, daß ich in all den verschiedenen Hautkrankheiten, in welchen die Crème zur Verwendung kam, stets den gewünschten Erfolg hatte. Ich habe die Tormentill-Crème probiert bei **Wundsein, Pöck, Fußschweiß, Wintergefrost, bei Nasenkatarrh (Schnupfen), gewöhnlichem Ausschlag, bei einem Kinde mit universellem Ausschlag, vielfach bei Wundsein und Ausschlägen der ganz kleinen Kinder** und der Erfolg war durchweg so eklatant, daß ich stets wieder zu diesem einfachen und gar nicht reizenden Mittel greife und es auch überall empfehlen kann, besonders seitdem die Tormentill-Crème in Tuben verpackt zu haben ist. (74^o)

Dies bezeuge aus Erfahrung mit meiner Unterschrift:
Binningen-Wasel, 10. Juli 1901.

Dr. Dittsheim.

Preis: Tube 60 Cts., Glasdoze Fr. 1.20 erhältlich in Apotheken und Droguerien.

F. Reinger-Bruder, Basel.

317

Hofkellerei Chur.

(Kath. Vereinshaus.)

Freundliche Zimmer, gothische, 1522 erbaute Stube. Geräumiger Saal mit sehr schwerer Decke und prachtvoller Aussicht. Vorzügliche Weine.

318

Spezialitäten aus der bischöflichen Kellerei.

Gute Küche.

Billige Preise.

Höfl. empfiehlt sich

(75^o)

Albert Durisch, Gérant.

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der Heilstätte Blumenau-Steg (Obsthal, Kt. Zürich).

Hausarzt: Herr Dr. Spörri.

(5^o)

304

Siméon Diener, Hausvater.

Verlangt Muster gratis von

Trockenbeer-Wein

à Fr. 23. — die 100 Liter franko jede schweizerische Bahnstation.
26^o Daxar Roggen, Weinfabrik, Murten.

12jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Viele Dankschreiben.

Gasthaus & Pension Flüeli

bei Sachseln — Obwalden

bekannt wegen der schönen, gesunden Gegend und den reellen Weinen und der guten Küche. Besonders empfehlenswert für Touristen und Vereine. (5175823) (50¹²)

302

Helfbling, Kaplan.

Eine zweckmäßige Zusammenstellung von

(44¹²)

Proviand für

Reisen, Bergtouren, Ausmärsche und Picknicks

finden Sie im Gratiskatalog der Firma

301

Herm. Ludwig, Bern. Spezialgeschäft f. Konerven.

Mädchenköpfe
(hübsche u. minderhübsche)

zu beziehen in der
Buchdruckerei Union, Solothurn.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Stellen-Angebote.

Gesucht in der Nord- oder Westschweiz bei achtbarer Familie Ferienaufenthalt von zwei Monaten für einen 13-jährigen Knaben bei gewissenhafter, sorgfältiger Aufsicht. Offerten mit Preisangabe sub S. G. an die Exped. (77^o) 320

Gesucht in ein Herrschaftshaus in Solothurn eine brave, katholische Person, gelehrten Alters, die selbständig kochen kann. Zu erfragen bei der Exped. (73) 316

Modes. In ein besseres Modegeschäft wird eine ordentliche Lehrtöchter gesucht. Bedingungen günstig, eventuell ohne Lehrgeld. Offerten unter Chiffre 480 an die Exped. ds. Bl. 319 (76)

Harmoniums,

größte Auswahl, billigste Preise. Geben solche auch in Abzahlung zu Fr. 5 - 10 und in Miete à Fr. 4-8 per Monat

49¹² Gebr. Hug & Cie.,
St. Gallen. 309

Einfriedeln * Billige Preise * Einzelzimmer * Saal für Schulen u. Vereine * **Gasthof z. Storch**

Neu umgebaut * Es empfiehlt sich
312 (70^o) C. Frei, Redaktor.

Papiere und Papeterien jeder Art Trauerpapiere * Kassetten, Karten etc. * kaufen Sie gut und billig bei Frau Senn-Graf Lichtensteig 52¹²

Prompter Versand nach auswärts.

Streng reelle Bedienung.

Schweizerische Stickereien

für Damen-, Kinder- und Bettwäsche, nur solide Ware; für Kleiderbesatz in Wolle und Seide, feinste Neuheiten, liefert franko und sendet Muster an Private die Fabrik von 313 (58²⁰) R. Engler, Niederuzwil, Kt. St. Gallen (Schweiz).

Unser Saison-

Ausverkauf

für

Damenkleiderstoffe

in Baumwollen-, Wollen- und Halbwollenstoffen, sowie in

Herrenkleiderstoffen

hat begonnen. Sehr vorteilhafte Kaufgelegenheiten. Muster franko. Damen-Konfektion jetzt enorm billig.

Wormann Söhne,

308

Basel.

(64²⁰)

Stellengesuche und Stellen-angebote haben glänzenden Erfolg.